GASTBEITRAG Gerhard Rauscher über die Corona-Pandemie und die Folgen für die Kirche

Es wird kein Zurück in die »alte« Normalität geben

Die Bemühungen, die Corona-Krise zu bewältigen und die oft katastrophalen Folgen einzudämmen, haben eine nicht geahnte Dynamik in der Gesellschaft entfaltet. Auch in der katholischen Kirche sind hoffnungsvolle Zeichen und Entwicklungen bemerkbar, die über die Krise hinaus wirken und Veränderungen begünstigen könnten. Die Corona-Pandemie als Reformbeschleuniger? Unser Gastautor Gerhard Rauscher hofft, dass dem so ist. Er findet, dass es höchste Zeit ist für eine Neubesinnung.

Es mehren sich die Stimmen in unserer Gesellschaft, die von einer »Zeitenwende« sprechen und eine Rückkehr in die »alte« Normalität für sehr unwahrscheinlich halten. In dieser Zeit mit vielen schmerzlichen Einschränkungen des öffentlichen und privaten Lebens erfahren viele von uns, dass manche Verhaltensänderungen und auch Opfer, die uns befristet abverlangt werden, möglich sind. Wir finden neue Wege, um miteinander in Kontakt zu bleiben; wir lernen unsere sozialen und pflegerischen Dienste neu schätzen. Wir sehen in dieser Krisenzeit, was wirklich wichtig ist. Kurz: Wir werden nachdenklich hinsichtlich unseres oft überhitzten Lebensstils und Freizeitverhaltens und wir ahnen, dass später, wenn die Krise (hoffentlich) überwunden wird, nicht alles wieder so wie früher werden muss. Die Kreativität und die achtsameren Umgangsformen im Alltag sollten wir in die Zukunft retten.

Viele Aktivitäten und Experimente

Auch in der katholischen Kirche haben wir – zu unserer eigenen Überraschung – sehr viele Aktivitäten und Experimente in der Verkündigung und Liturgie erlebt. Bischof Gebhard Fürst hat in seinen Videobotschaften an die Gläubigen verschiedentlich die Kreativität gelobt, mit der Gemeinden neue Formate für Andachten, Gottesdienste und geistliche Impulse vermittelten. Natürlich möchten wir wieder miteinander in den gewohnten Formen Eucharistie feiern. Aber manche der digitalen Gottesdienstformate werden wir auf ihre Alltagstauglichkeit überprüfen, vor allem im Blick auf die Menschen, welche nicht in die Gemeindegottesdienste kommen können oder wollen.

Wir erleben in unserem eingeschränkten kirchlichen Leben nicht nur eine Krise, sondern auch eine Chance für Veränderungen. Darauf hat Weihbischof Matthias Karrer kürzlich in einer Predigt hingewiesen: »Wie gehen wir damit um, dass alles anders ist als gewohnt? Muss alles wieder so werden, wie es war?«

Der Präsident des Zentralkomitees der Katholiken, Thomas Sternberg, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, haben in einem Brief an die Mitglieder und Beobachter des Synodalen Wegs angeregt, dass in der zweiten Synodalversammlung im September die durch die Corona-Pandemie veränderten Rahmenbedingungen für die Kirche thematisiert werden. In den Beratungen soll überlegt werden, ob sich dadurch für die kirchliche Arbeit neue Prioritäten ergeben: »Es scheint, dass die Krise eine nicht für möglich gehaltene pastoral-liturgische Kreativität hervorgerufen hat, die zu einem Mehr an Formen von Liturgie, der Partizipation, der Beteiligung beziehungsweise der apostolischen Aktivität von Laien sowie von Solidarität in der Kirche geführt hat – vielleicht sogar ein weiterer Schritt zu mehr Synodalität?«

Mehr Synodalität in der Kirche

Dieser Schritt zu mehr Synodalität deutet sich schon an in den verschiedenen eigenständigen Aktivitäten vieler Kirchengemeinden bei der Suche nach neuen Kommunikationsformen während der Versammlungsverbote. Die Verantwortlichen in den Kirchengemeinden nehmen selbstverständlich die Anordnungen der Diözesanleitung ernst; aber sie müssen vor Ort eigenverantwortlich diese ungewohnte Herausforderung annehmen und Lösungen und Wege für die Umsetzung finden.

In Zeiten der Corona-Pandemie ist Kreativität gefragt. Neue Wege der Verkündigung und Liturgie werden ausprobiert und die Hauskirche wiederentdeckt. Foto: KNA

Selbstbewusstsein und Eigenverantwortung

Viele Haupt- und Ehrenamtliche erfahren eine neue Selbstwirksamkeit; sie spüren, dass sie mehr können, als sie sich bisher zugetraut haben. Dieses Selbstbewusstsein und die Eigenverantwortung werden weiterhin wirksam werden, etwa wenn die Gemeinden und Seelsorgeeinheiten bei dem zunehmenden Priestermangel neue Formen der Gemeindeleitung entwickeln müssen. Mehr Synodalität würde für mich – in diesem Kontext – bedeuten, dass Gemeinden und Diözesanleitung miteinander gangbare Wege in die Zukunft suchen, um Kirche glaubwürdiger zu gestalten.

Wir sollten aber nicht die Gefahr unterschätzen, dass bei der zunehmenden Lockerung der Versammlungsverbote die gewohnten Angebote und Abläufe in der Seelsorge und den verschiedenen kirchlichen Diensten wie üblich fortgesetzt werden. Es gibt ja so viel »Aufgeschobenes«, das endlich stattfinden muss. So könnten aber die guten Vorsätze, nämlich die Erfahrungen während der Corona-Krise aufzuarbeiten, nach hinten geschoben und irgendwann vergessen werden. Dabei wäre es wirklich dringend, sorgfältig und selbstkritisch zu untersuchen, welche kirchlichen Angebote in der Ausnahmezeit vielleicht kaum oder auch gar nicht vermisst wurden. Auf welche Angebote könnten wir ohne nennenswerten Protest verzichten? Wo stehen wir uns mit unseren Strukturen einer bürokratisch geprägten Kirche selbst im Wege?

Im Jahr 1986 beschäftigte sich die Diözesansynode mit dem Thema »Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation« und die Delegierten fragten, warum dies zunehmend nicht mehr gelingt. Die Antwort ist im Schlussdokument festgehalten: »Wir müssen feststellen, dass auch wir Christen weithin aus dem gleichen Grundgefühl leben wie unsere Zeitgenossen. An den in der Gesellschaft entdeckten Hindernissen haben wir als Gemeinschaft der Glaubenden selber Anteil. Trotz aller positiven Bewegungen, die wir in unseren Gemeinden beobachten, müssen wir zugeben: Wir sind es oft selber, die dem Glauben und seiner Weitergabe im Wege stehen. Terminhetze, Verwaltungsmechanismen, Anonymität unserer Gemeinden, mangelndes Glaubenswissen, wenig Vertrauen in die Kraft des Gebets, Auseinanderklaffen von Leben und Glauben … das alles sind Hindernisse für die Weitergabe des Glaubens in unseren Gemeinden.«

Höchste Zeit für mutige Reformen

Ich bin etwas erschrocken, als ich diese sehr scharfe Diagnose der Krankheit unserer Kirche wieder gelesen habe. Bei allen segensreichen Entwicklungen in vielen Gemeinden trifft sie immer noch zu. Daher ist die Grundintention des Synodalen Wegs richtig: Es geht um eine neue Glaubwürdigkeit unserer Kirche! Es darf keine Rückkehr zur »alten« Normalität geben. Es ist höchste Zeit für eine Neubesinnung – und für mutige Reformen!

Gerhard Rauscher (69) ist Pastoralreferent im Ruhestand. Er ist in Sindelfingen als »Vakanzbegleiter« tätig.